Bezugs-Preis

Die Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition: Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 630. **Freitag** den 10. December 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 10. December.

„Nationalzeitung" und die „Freis. Zeitung" tauschen ihre Ansichten über die Bedeutung aus, welche der Rede des Abg. Dr. Lieber über das **Flottengesetz** zukommt. Da das erstgenannte Blatt durchaus, auch in der Angelegenheit des organischen Flottengesetzes, auf freisinnigem Boden steht, so kann man den Streit als einen häuslichen auf sich beruhen lassen. Es giebt nichts Gleichgiltigeres, als die Frage, ob Herr Richter seine Wahlpolitik auf die Flottenverstärkung oder auf etwas Anderes basirt hat. Auch vom „entschieden" liberalen Standpunct aus. Denn wenn der Leiter der Volkspartei seinen Wagen nicht an dem Ende in den Sumpf geführt hätte, so hätte er es eben an einem anderen gethan — gemäß seiner unausrottbaren Gewohnheit. So gegenstandslos wie die Auseinandersetzung zwischen der „Nationalzeitung" und Herrn Richter, ist auch eine aus dem Kreise der Abgeordneten der Freisinnigen Vereinigung stammende Proclamation im „Berliner Tageblatt", die sehr plötzlich die „Entschiedenen" gegen die — Socialdemokratie aufruft. Es wird da gesagt, „der Reichstag habe in der Sache der Marine gesprochen, die Angelegenheit sei beendet und der strittige Gegenstand endgiltig und unwiderbringlich aus der Welt geschafft." Wer trotzdem auf seinem vor der Urtheilsfällung eingenommenen Standpunct beharre, der scheide aus dem Spiele der parlamentarischen Kräfte aus. In dieser Lage sei die Socialdemokratie und deshalb dürfe der Freisinn nichts mit ihr gemein zeigen, „keinerlei Schutz- und Trutzbündnisse im Wahlkampfe mit ihr abschließen" u. s. w. Man sieht, die Socialdemokratie ist die Deckadresse, unter der die Vereinigung Herrn Richter notificirt, daß er sein Spiel verloren habe und nun, endlich! sich mit den Rickert und Pachnicke vergleichen müsse. Davon ist aber nur so viel richtig, daß Richter sich einer anderen Rede von Herrn Dr. Lieber versehen hatte, als sie gehalten worden ist. Er rechnete auf eine Fanfare und Lieber blies eine Chamade. Der Irrthum des volksparteilichen Führers weist vielleicht nicht auf seinen gewöhnlichen Mangel an Voraussicht zurück. Er dürfte diesmal ausdrücklich dupirt worden sein. Dem Centrum konnte es nicht unangenehm sein, wenn sich seine vorläufig sachliche Haltung von der Folie einer wilden Opposition der Bundesgenossen von 1886 abhob. Das Centrum will — es hat schon mehr als einmal unter dem neuen Curs Glück damit gehabt — vor allen Dingen psychologisch einwirken. Dazu hat es drei, vier Monate Zeit, in der sich Vieles „machen" läßt, wobei man noch nicht einmal an das Jesuitengesetz und überhaupt nicht an Dinge mit einem großen öffentlichen Apparate zu denken braucht. Was hernach geschieht, das weiß noch Niemand. Fest steht nur Eines, nämlich daß Herr Lieber die Ankündigung, er werde seiner Partei freie Hand lassen, wahr gemacht hat. Herr Richter kann möglicher Weise an ihr in der Flottenangelegenheit noch seine Freude erleben. Für diesen Fall ist der Verlauf der ersten Lesung der Marinevorlage ein verheißungsvoller bis zuletzt geblieben. Zwar hat der Abg. Zimmermann sich mindestens ebenso zweideutig ausgedrückt wie Dr. Lieber und hat der Redner der bayerischen Bauernbündler, Hilpert, sich so gut wie ablehnend verhalten. Aber wenn das Centrum eine Auflösung des Reichstags nöthig macht, dann wird die Reichstagsverhandlung ihr Theil dazu beitragen, daß die Nationalen bei gutem Winde segeln. Insbesondere die gestrige Rede des alten Dr. Hammacher, in der sich nüchterne kaufmännische Verständigkeit mit großer politischer Auffassung paart, wird bei der Massenverbreitung, der wir entgegensehen, eine tiefe Wirkung üben. Sie hat es im Reichstage bereits gethan; die Socialdemokraten schrieen auf, als der genaue Kenner unseres Wirthschaftslebens nach einer Darlegung der industriellen Bedeutung der Flottenvorlage zu dem zwingenden Schlusse gelangte, die Herren, die gegen das Gesetz stimmten, handelten gegen das Interesse der Arbeiter. Vorläufig ist nun der Eindruck, den diese Wahrheit auf die Linke machte, werthvoller als die liebenswürdigen Redewendungen des Herrn Dr. Lieber.

Die Auseinandersetzungen, die in der socialdemokratischen Wochenschrift „Die neue Zeit" zwischen Liebknecht und Bebel wegen des bekannten Beschlusses des Hamburger Parteitages betreffs der **Betheiligung der „Genossen" an den preußischen Landtagswahlen** im Gange waren, werden jetzt, da Liebknecht eine Freiheitsstrafe verbüßt, an seiner Stelle von dem Abg. Singer fortgeführt. Auch er tritt lebhaft für die von Bebel bekämpfte Auffassung ein, daß die Betheiligung an den Landtagswahlen nur da Pflicht und Pflicht sei, wo eigene socialdemokratische Wahlmänner aufgestellt werden. Im Uebrigen aber ergiebt sich aus den Ausführungen Singer's, daß die Meinungsverschiedenheiten tief genug sind, um den Gedanken an die Einberufung eines besonderen Parteitages zur Ausgleichung dieser Gegensätze nahe zu legen. Freilich ist es höchst wahrscheinlich, daß dieses Mittel, zu dem zum ersten Male gegriffen wird, nicht zu einem Ausgleiche, sondern höchstens zu einer dauerlosen Verkleisterung der Gegensätze führt. Gerade darin, daß die alte Parteileitung die Nothwendigkeit empfindet, einen so radicalen und kostspieligen Apparat in Bewegung zu setzen, um die alte Principienfestigkeit zu erhalten, liegt das Eingeständniß, daß diejenige Strömung, der das alte Bett zu eng geworden ist und die nicht nur bei den Reichstagswahlen das Gewicht ihrer Wogen zur Geltung bringen will, sondern ein breiteres Bett sucht, das bei Landtagswahlen das Hinüberströmen dieser Wogen auch in andere radicale Flutheanäle ermöglicht, übermächtig geworden ist. Kommt es also auch auf dem „besonderen Parteitage" zu einer scheinbaren Einigung, so wird die Differenz immer wieder hervorbrechen, bis entweder die dem Eingreifen der Genossen bei allen Wahlen abgeneigten Führer sich fügen, oder zur Seite gedrängt werden. Die nationalen Parteien haben daher allen Anlaß, mit dem Siege der actionslustigen Drängen zu rechnen und Vorbereitungen zu treffen, um nicht überrascht zu werden, wenn bei den Landtagswahlen die bürgerlich-radicalen Urwähler socialdemokratischen Succurs erhalten.

Auch der letzte Versuch des **österreichischen** Ministerpräsidenten, die Gegensätze zwischen Tschechen und Deutschen zu überbrücken, ist gescheitert, an eine Wiederaufnahme der parlamentarischen Verhandlungen also vorläufig nicht zu denken. In der letzten Unterredung mit dem Frhrn. v. Gautsch erklärte der Abgeordnete Funke, die Deutschen würden niemals der Zweisprachigkeit der Beamten in ganz Böhmen zustimmen, weil dies dem thatsächlichen Bedürfnisse nicht entspreche und nur den staatsrechtlichen Forderungen der Tschechen entgegenkomme. Funke warnte ferner, den böhmischen Landtag einzuberufen, so lange die persönliche Sicherheit der deutschen Abgeordneten in Prag nicht verbürgt sei. Er hat Recht damit, denn die Stimmung der Tschechen ist noch um keine Nuance friedlicher geworden. Ihnen kommt es nicht darauf an, mit gerechten Waffen zu kämpfen, ihnen handelt es sich nur darum, die Situation mit allen Mitteln auszunützen und — sei es auch mit Gewalt — obenauf zu kommen. So tadelte der Tschechenführer Gregr in einer dieser Tage gehaltenen Rede zwar die lex Falkenhayn und die Entfernung deutscher Abgeordneten durch Polizeigewalt als einen großen politischen Fehler, setzte aber hinzu: dennoch dürfe der Beschluß nicht zurückgenommen werden, weil dies ein Caneffa für die Mehrheit wäre. Eine etwas erfreulichere Meldung kommt aus Pest. Dort beschloß die Nationalpartei in einer gestern Abend abgehaltenen Conferenz einstimmig, die Vorlage über das Ausgleichsprovisorium anzunehmen, nachdem Graf Apponyi und der Präsident der Partei, Horanszky, erklärt hatten, die sachlichen und höheren politischen Gründe ständen in diesem Falle für die Partei höher, als ihr Mißtrauen zur Regierung, ein Beschluß, dem in den politischen Kreisen des ganzen Landes mit größtem Interesse entgegengesehen wurde. Durch denselben wird der radicalen Unabhängigkeitspartei, welche bekanntlich schon jetzt die völlige Loslösung Ungarns von Oesterreich will, die Stellung einer schwachen Minorität angewiesen. Immerhin bleiben die Aussichten noch unerquicklich genug, denn die Unabhängigkeitspartei dürfte dem ungarischen Abgeordnetenhause die angekündigte Obstruction auch unter den veränderten Umständen nicht schenken, und bekanntlich beschreitet auch der Antrag Banffy's den Weg der Separation, nur daß er Oesterreich noch eine Frist läßt, zu geordneten Verhältnissen zurückzukehren.

Im **englischen** Maschinenbauerstreik ist noch kein weiterer officieller Schritt von der einen oder der anderen Seite zu verzeichnen; doch wird es immer wahrscheinlicher, daß die Arbeiter die Bedingungen der Fabrikanten nicht annehmen, sondern die gesammten englischen Gewerkvereine zur Hilfe rufen. Ein Mittelding giebt es nicht. Auch der bekannte Arbeiterführer John Burns hat in einer am Dienstag gehaltenen Rede ausgeführt, den Maschinenbauern blieben nunmehr nur noch zwei Wege offen, entweder eine National-Convention sämmtlicher Gewerkvereine einzuberufen, um einen wöchentlichen Streikfonds von 15 000 Pfd. Sterl. zu schaffen, damit der Streik auf weitere sechs Monate fortgesetzt werden könne, oder den Streik für beendigt zu erklären, die Vorschläge der Arbeitgeber anzunehmen und möglichst schnell an die Arbeit zurückzukehren. Burns sagte: „Entscheidet man sich für die letztere Eventualität, so will ich mich schnell nach den Centren der Maschinen-Industrie begeben und den Arbeitern die Nothwendigkeit auseinandersetzen. Das Ganze ist eine Finanzfrage. Je eher die Gewerkvereine den Ernst der Lage, in welcher sich die Arbeiterfrage gegenwärtig befindet, erkennen, desto besser wird es für sie sein." Ueber das Ergebniß der Abstimmung der Mitglieder der verbündeten Gewerkvereine besteht nicht der geringste Zweifel: Verwerfung der Vorschläge der Fabrikanten mit überwältigender Mehrheit. Die Führer der Gewerkvereine sind der Ansicht, daß der wirkliche Kampf erst beginnen wird, wenn die Maschinenbauer eine Niederlage erlitten haben und mit dem Siege der Fabrikanten dem ganzen Gewerkvereinsthum ein Schlag versetzt worden ist. Dann kann sich wohl einiges von dem erfüllen, was der Nationalökonom Luje Brentano voraussagt. In einem Briefe an die Vereinigte Gesellschaft der Maschinenbauer schreibt er: „Eine Niederlage der Gesellschaft würde, wie ich befürchte, in der ganzen Welt als endgiltige Niederlage des Unionismus angesehen werden. Diese Niederlage würde aber keineswegs einen Triumph der Unternehmer bedeuten; sie würde eine Stärkung der revolutionären Tendenzen in der ganzen Welt bedeuten. England, das sich bisher rühmte, keine revolutionäre Partei von irgend welcher ernsten Bedeutung zu besitzen, würde künftig in dieser Beziehung der Rivale des Continentes werden und das Ende würden ernste Unruhen sein mit allen üblen Actionen und Reactionen in ihrem Gefolge." Nichts destoweniger können die Arbeitgeber keinen Schritt zurückweichen, da es sich eingestandener Maßen darum handelt, ob die Arbeiter sie noch Herr im Hause und im Besitze ihres freien Selbstbestimmungsrechtes lassen wollen. Die Sympathien der gebildeten Welt in England sind daher auch nicht auf Seite der Streikenden, denen es sehr verdacht wird, daß sie von den Socialdemokraten des Festlandes Unterstützung angenommen haben.

Der Brüsseler Nachricht, wonach die **französische Expedition Marchand** niedergemacht worden sein soll, bringt man in Paris bekanntlich Zweifel entgegen. Da die Nachricht aus dem oberen Congogebiet stammt, glaubt man, es liege eine Verwechselung mit der belgischen Expedition Dhanis vor; andererseits hält man es auch nicht für ausgeschlossen, daß die Nachricht auf „eine gewisse Macht" zurückzuführen ist, die das Darfurgebiet und Kordofan als res nullius erklärt hat und nun ein großes Interesse daran hätte, zu wissen, wo die Expedition Marchand eigentlich genau steht, und daß diese Macht das gern durch eine Ableugnung erfahren hätte. Die Expedition Marchand hat den Auftrag, die französische Flagge nach Mittelafrika zu tragen. Sie hat mehrere in der Erforschung Afrikas sehr erfahrene Officiere mitgenommen, ferner Soldaten der Fremdenlegion, senegalische Schützen und sogar einige Geschütze. Nachdem Marchand den Bahr-el-Gasal erreicht hatte, wurde er dort von der vom Congo ausgehenden Liotard'schen Expedition verfolgt. Marchand soll die wichtige Aufgabe erfüllen, eine Verkettung des französischen Einflusses von Saint Louis im Senegal bis nach Obok durch Fühlungnahme mit den Abessiniern, die er am Nil treffen soll, herzustellen. Um diesen Zweck zu fördern, hatte Bonvalot sich nach Addis Abeba begeben, und wenn auch er nicht weiter vorstieß, so setzte Beauchamp das Unternehmen fort, und man erwartete dessen Zusammentreffen mit der Expedition Marchand.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 9. December. Zu dem Unfall des Panzerschiffes „Württemberg" berichten die „B. P. N.": „Am 6. December Vormittags waren S. M. S. „Württemberg" und die Avisos des Geschwaders zum Kohlennehmen, bezw. Abholen der Postsachen, im Kieler Hafen eingekommen und hatten Abends den Hafen verlassen, um sich wieder mit der ersten Division des Panzergeschwaders zu vereinigen. Letztere hatte am Montag Morgen Eckernförde verlassen, während des Tages in See geübt und hatte sich dann nach dem großen Belt begeben, um dort die Rückkehr der anderen Schiffe zu erwarten. Gegen 10 Uhr Abends traf „Württemberg" bei dem bereits zu Anker liegenden Geschwader ein und trieb während des eigenen Ankermanövers,

Feuilleton.

Das Wahrzeichen der Herrendorfs.

6] Roman von L. Wigula.

Nachdruck verboten.

Ueber ein Jahr war ich da, als ich den Besitzer einer Kunstreitergesellschaft kennen lernte, der mir anbot, bei ihm einzutreten. Er hatte gesehen, daß ich mit Pferden umzugehen und leidlich zu reiten verstand. Ich nahm dies Anerbieten an, da ich hoffen durfte, freier zu sein als bisher. Indessen behagte mir das neue Leben nur theilweise. Meine Collegen erwiesen sich doch meistentheils als ziemlich rohe Burschen, und oft beschloß ich, mich wieder von ihnen zu trennen; nur die stets erneuerten Bitten unseres Directors, der mich für sein Geschäft unentbehrlich zu finden schien, bewogen mich immer wieder, zu bleiben. So vergingen fast drei Jahre, als ein Ereigniß eintrat, das meinem Leben die entscheidende Wendung geben sollte. Wir hatten in einer größeren Stadt Vorstellungen angekündigt, und ich schlenderte nach dem Schlusse der ersten durch die Straßen, bis ich hungrig und durstig in ein Kaffeehaus trat, um Etwas zu genießen. Es war ein sogenanntes Café chantant, und ich hatte mich kaum gesetzt, als mein Blick auf eine schlanke Frauengestalt fiel, die, ein kleines Mädchen an der Hand, sich eben anschickte, ein Lied zum Besten zu geben. Gleichgiltig betrachtete ich sie, aber bald flößte mir das krankhaft bleiche Gesicht mit den großen dunklen Augen, aus denen eine Welt von Schmerz zu blicken schien, tiefes Mitleid ein. Wer mochte die Frau sein, durch welche Schicksale war sie bis zu dieser Stellung herabgekommen? Denn daß sie einst bessere Tage gekannt hatte, dafür sprachen ihre vornehme Haltung, ihre anmuthigen Bewegungen. Sie sang mit ziemlich klangloser Stimme, aber wunderbar gutter Schule einige beliebte Lieder, worauf die Kleine, wahrscheinlich ihre Tochter, mit einem Teller herumging und den Lohn für ihre Mutter einsammelte. Ich weiß noch heute nicht, was es war, das mich so seltsam an diese unglückliche Frauengestalt fesselte; aber es geschah in einem so hohen Grade, daß ich am folgenden Tage wieder hinging und immer wieder, ohne jedoch Näheres über sie zu erfahren. Ich wollte nicht fragen; man hätte mir doch vielleicht wenig Auskunft geben können, denn Niemand kümmerte sich um das arme Weib, das von Tag zu Tag elender und kraftloser erschien. Und wirklich brach sie eines Abends zusammen. Nach den ersten Tönen, die sie mit versagender Stimme gesungen, sank sie besinnungslos nieder. Ein alter Mann, der sie seit einigen Tagen begleitet, eilte zu ihr, während die Kleine schluchzend rief: „O Mama, Mama, Du mußt singen, sonst geben sie uns zu nichts, und wir haben doch kein Brod und den ganzen Tag fast nichts gegessen."

Wie ein Stich gingen mir diese Worte durch die Seele, und einem augenblicklichen Impulse folgend, wie es stets meine Gewohnheit war, sprang ich auf und trat zu dem Kinde, indem ich beruhigend sagte:

„Sei ohne Sorge, meine arme Kleine, ich will für Deine Mutter singen und Du sollst Geld und Brod haben."

Ohne eine Erwiderung abzuwarten, stellte ich mich an den Platz der Sängerin und begann, erregt wie ich war, aus voller Brust zu singen. Bald herrschte lautloses Schweigen, aber als ich geendet, brach ein tobender Beifallssturm aus. Ich achtete kaum darauf, sondern mußte immer auf das kranke Weib sehen, das, aus seiner Ohnmacht längst erwacht, mit leuchtenden Augen und jetzt ganz glühenden Wangen zu mir aufblickte.

„Oh, ich danke Ihnen, mein Herr", flüsterte sie, „ich glaubte nicht, daß es mir vergönnt sein würde, noch einmal eine so herrliche Stimme zu hören. Ach, singen Sie noch ein Lied, es ist für mich wie ein heilender Trank."

Und ich sang ein Lied nach dem andern; man wollte mich gar nicht mehr fort lassen. Noch nie hatte die kleine Angela eine so reiche Ausbeute gehabt, wie an diesem Abend. Der alte Mann und die Kranke dankten mir mit innigen Worten, und Du kannst Dir denken, daß ich mich am andern Abend mit einiger Erwartung in dem Café einfand. Aber die Sängerin blieb aus, auch am folgenden Abend, und als ich nach ihr fragte, hieß es, sie sei krank. Ich erkundigte mich nach ihrer Wohnung und suchte sie am nächsten Morgen auf. Ich will Dir das Elend nicht beschreiben, das ich bei der unglücklichen Familie fand; es erschütterte mich bis ins tiefste Herz. Bald hatte ich ihre Lebensgeschichte erfahren, und diese war ganz dazu angethan, das lebhafte Interesse, das ich für sie empfand, noch zu steigern. Der alte Mann war einst Musikdirector gewesen und seine Tochter eine schöne, gefeierte Sängerin, der Tausende zugejauchzt haben, eine Künstlerin, die die höchsten Triumphe gefeiert hatte, und jetzt nicht Geld genug besaß, um sich und ihr Kind zu sättigen. Und doch war sie einst reich und in glänzenden Verhältnissen gewesen, denn sie hatte einfach und zurückgezogen gelebt, bis ein vornehmer, schöner und liebenswürdiger Cavalier um sie geworben und sie zu seiner Gemahlin gemacht hatte. Sie liebte ihn grenzenlos und war vollkommen glücklich. Aber nur kurze Zeit! Es erwies sich bald, daß die glänzende äußere Hülle des Mannes ein leichtsinniges, selbstsüchtiges Inneres barg. Wenige Jahre, nachdem sie Gräfin Wertach geworden, hatte ihr Gemahl neben dem seinen auch ihr Vermögen durchgebracht und sie dann schmählich verlassen, dem Elend preisgegeben, das sehr bald über sie hereinbrach. Sie entschloß sich, wieder zur Bühne zu gehen, aber Kummer und Herzeleid hatten ihre Stimme zerstört; sie, die an stürmischen Beifallsjubel gewöhnt, wurde ausgepfiffen! Gedemüthigt, gebrochen verließ sie mit ihrem Töchterchen, begleitet von ihrem alten Vater, Europa, um in Amerika ihr Heil zu versuchen. Wie es ihr dort ergangen, zeigt das Ende. Ich habe nicht nöthig, Dir ein Bild der Leiden und Entbehrungen aller Art zu entwerfen. Das Schicksal hatte sie überwältigt, sie erlag ihm und der Tod wäre ihr ein willkommener Erlöser gewesen, hätte die Sorge, was aus ihrem Kinde, aus ihrem alten, fast erblindeten Vater werden sollte, ihr nicht das Scheiden namenlos erschwert. Gott sei Dank, es ist mir gelungen, diese Last von ihr zu nehmen, indem ich ihr mit Hand und Mund versprach, diese beiden ihr so theuren Wesen nicht zu verlassen, sondern für sie zu sorgen, als ob sie zu mir gehörten. Mit diesem Trost schlief sie beruhigt ein. Der alte Norden und Angela, mein kleines Pflegetöchterchen, zogen nun zu mir und ich habe es nicht zu bereuen gehabt. Dem Erstverdanke ich meine jetzige Stellung. Mit seinem feinen musikalischen Verständnisse bildete er meine Stimme, so daß ich bald daran denken konnte, meinen Vertrag mit dem Circusdirector zu lösen und mich nach einem Engagement an einer Bühne umzusehen. Es gelang mir über Erwarten rasch und seitdem ist mir das Glück hold gewesen; ich habe mich emporgeschwungen und darf jetzt getrost in die Zukunft sehen." —

Hans Roland schwieg und Fritz, der mit der lebhaftesten Theilnahme der Erzählung seines Vetters gefolgt war, sagte bewegt, ihm die Hand reichend:

„Ich danke Dir von Herzen für Dein Vertrauen, Hans! Es bedarf wohl keiner Versicherung, daß ich den aufrichtigsten Antheil an Deinem Geschick nehme. Nach Allem, was Du mir erzählt hast, finde ich Deine Handlungsweise sehr begreiflich; ich hätte es an Deiner Stelle wahrscheinlich ebenso gemacht. Doch nun gestatte mir noch einige Fragen. Du warst damals noch ein Knabe, als Du Frau von Herrendorf vorwarfst, ihren Gatten mit einem falschen Ring betrogen zu haben; wie denkst Du heute über diese Sache?"

Roland sah sinnend in das Licht der Gasflamme, dann blickte er auf seinen Vetter und erwiderte ruhig:

„Damals fehlte mir Erfahrung, Menschenkenntniß und klare Beurtheilung; ich hatte kaum überlegt, ob ich selber glaubte, was ich im Zorn gesprochen. Heute, nachdem ich Welt und Menschen besser kennen gelernt habe, zweifle ich allerdings nicht mehr, sondern bin gewiß, daß der Ring falsch war."

„Nicht möglich", fuhr Fritz ganz entsetzt auf, „Hans, bedenke, was Du sprichst! Worauf begründest Du eine solche Beschuldigung, denn den Reden des alten, schwachköpfigen Werther, der bald an die neunzig Jahre zählen muß, kannst Du doch nicht im Ernst Glauben beimessen?"

„Doch! Der Alte ist so wenig schwachköpfig, wie Du oder ich, aber ich habe außerdem noch mancherlei Gründe, die mich an meinem einmal gefaßten Glauben festhalten lassen. Sie jetzt näher darzulegen, würde indessen zu weit führen, aber verlaß Dich darauf, daß ich Recht habe, die Zeit wird es lehren."

Fritz schüttelte ungläubig den Kopf, dann sagte er: „Und was gedenkst Du nun zu thun?"

„Vorläufig meine Gastspielreise, die übrigens sehr bald zu Ende ist, fortzusetzen und mich dann hier engagiren zu lassen. Mir liegt vor Allem daran, Inga wiederzusehen und in ihrer Nähe zu bleiben. Ich hatte eigentlich die Absicht, sie mit mir zu nehmen, allein, was Du mir über den Zustand meines Großvaters mitgetheilt hast, läßt mich von diesem Vorhaben abstehen; ich will ihm nicht das Wenige rauben, was sein Leben noch erträglich macht."

„Ja, Du hast Recht, Deine Schwester ist ihm geradezu unentbehrlich; sie widmet sich ihm mit wahrer Selbstaufopferung, zur großen Befriedigung Frau von Herrendorfs, die inzwischen mit ihrer Tochter ihr Leben genießt."

„Ach, Asta — was ist aus dem kleinen selbstsüchtigen Ding geworden?"

„Eine große, selbstsüchtige und berühmt schöne Dame, die mit Männerherzen ein leichtsinniges Spiel treibt und spöttisch lächelnd auf ihre Opfer blickt."

„Also die würdige Tochter ihrer Mutter. Es war nicht anders zu erwarten. Und der kleine Günther?"

„Ist ein für seine Jahre großer, aber recht schwächlicher, blasser Junge, der Abgott seiner Eltern. Es muß übrigens ein guter Herrendorf'scher Kern in ihm stecken, sonst müßte er bei der hochmüthigste und eigenwilligste Patron von der Welt sein, so verzogen und verzärtelt wird er von seiner Umgebung! Ich fürchte, er wird nicht alt werden."

Die Vettern hatten sich noch mancherlei mitzutheilen und zu fragen. Sie besprachen, daß Fritz seine Cousine auf ein Wiedersehen mit dem Bruder vorbereiten solle, alles Weitere wollte man später berathen.

Lange nach Mitternacht trennten sich die Vettern, die sich so nach langen Jahren in herzlichster Freundschaft wiedergefunden hatten.